

Reinhard Kreckel

Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit

3., überarbeitete und
erweiterte Auflage

campus

Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit

»Theorie und Gesellschaft«
Herausgegeben von
Axel Honneth, Hans Joas, Claus Offe
und Peter Wagner
Band 25

Reinhard Kreckel ist Professor für Soziologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, der er von 1996-2000 als Rektor vorstand. Seit 2001 ist er Direktor des Instituts für Hochschulforschung Wittenberg (HoF).

Reinhard Kreckel

Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit

3., überarbeitete und erweiterte Auflage

Campus Verlag
Frankfurt/New York

ISBN 978-3-593-37598-4 Print
ISBN 978-3-593-45802-1 E-PDF

3., überarbeitete und erweiterte Auflage 2004

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2004 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Satz: Fotosatz L. Huhn, Maintal-Bischofsheim

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Vorwort zur dritten Auflage IX

Vorwort zur ersten Auflage (1992) XIII

Kapitel I

Soziale Ungleichheit in gesellschaftstheoretischer

Perspektive 13

1. Der Begriff der sozialen Ungleichheit 13

2. Soziale Ungleichheit als gesellschaftstheoretische
Schlüsselfrage 21

3. Vom vertikalen zum globalen Ungleichheitskonzept 32

4. Die Zentrum-Peripherie-Metapher 39

Kapitel II

Dimensionen vertikaler Ungleichheit heute 52

1. Marx und Weber: Klasse und Stand 52

2. Neue Dimensionen: Hierarchie und Wissen 66

3. Handlungstheoretische Verankerung 75

4. Bildung, Beruf, Einkommen: Realabstraktionen
der Leistungsgesellschaft 94

Kapitel III

Strukturelle Asymmetrien im Kernbereich

kapitalistischer Staatsgesellschaften 107

1. Vertikale Einkommensverteilung und strukturelle Heterogenität	107
2. Soziale Klassen, soziale Milieus oder soziale Atomisierung? ..	120
3. Klassenverhältnis ohne Klassen	141
4. Das ungleichheitsbegründende Kräftefeld	149
5. Die primäre Machtasymmetrie zwischen Kapital und Arbeit ..	165
6. Sekundäre Machtasymmetrien und soziale Schließungsstrategien auf dem Arbeitsmarkt	190

Kapitel IV

Soziale Ungleichheit im Geschlechterverhältnis	212
--	-----

1. Klassenrealismus und geschlechtsspezifische Disparitäten	212
2. Geschlechtsspezifische Strukturierung des Arbeitsmarktes ...	223
3. Doppelte Vergesellschaftung: Der Gegensatz von Produktions- und Reproduktionsarbeit	246
4. Klasse und Geschlecht im gesamtgesellschaftlichen Kräftefeld ..	269

Kapitel V

Geteilte Ungleichheit im vereinten Deutschland. Zwischenbilanz im zweiten Jahrzehnt der deutschen Einheit	284
---	-----

Kapitel VI

Materielle Verteilungsungleichheiten in der »globalisierten« Weltgesellschaft	316
--	-----

Literatur	359
-----------------	-----

Ergänzendes Literaturverzeichnis zur Neuauflage 2004	387
--	-----

Verzeichnis der Abbildungen	397
-----------------------------------	-----

Sachregister	399
--------------------	-----

Namensregister	403
----------------------	-----

»Immer neu und anders gefärbt bilden sich die Kulturprobleme, welche die Menschen bewegen, flüssig bleibt damit der Umkreis dessen, was aus jenem stets gleich unendlichen Strom des Individuellen Sinn und Bedeutung für uns erhält, ›historisches Individuum‹ wird. Es wechseln die Gedankenzusammenhänge, unter denen es betrachtet und wissenschaftlich erfaßt wird. Die Ausgangspunkte der Kulturwissenschaften bleiben damit wandelbar in die grenzenlose Zukunft hinein, solange nicht ... Erstarrung des Geisteslebens die Menschheit entwöhnt, neue Fragen an das immer gleich unerschöpfliche Leben zu stellen.«

Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (1988: 184).

Vorwort zur dritten Auflage

Das Buch »Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit« hat in den letzten zwölf Jahren zwei Auflagen erlebt und wird in der akademischen Lehre viel benutzt. Dennoch ist es kein bloßes Lehrbuch, sondern ein Text mit eigenem theoretischem Anspruch. Mit einer möglichst untechnischen und jargonfreien Sprache wird an grundlegende Forschungsfragen der makrosoziologischen Theorie herangeführt, und es werden eigene theoretische Antworten entwickelt. Insofern versteht sich das Buch durchaus als ein Beitrag zur Idee der »Einheit von Forschung und Lehre«.

Wenn ich mich nun entschlossen habe, den theoretischen Kern des Buches – die ersten vier Kapitel – in dieser Neuauflage nochmals unverändert abzdrukken, so verbindet sich damit die Überzeugung, daß das dort entwickelte theoretische Handwerkszeug weiterhin gültig ist. Bereits im Vorwort zur ersten Auflage habe ich mich zwar ausdrücklich zur historischen Standortgebundenheit aller Gesellschaftstheorie bekannt und auf die »Vergänglichkeit gesellschaftlicher Verhältnisse und der sie abbildenden Theorien« hingewiesen. Das bedeutet aber nicht, daß ich die Auffassung teile, daß sich – etwa wegen des Endes des »Kalten Krieges« oder der fortschreitenden »Globalisierung« – seit Anfang der neunziger Jahre ein so grundlegender Epochenbruch vollzogen habe, daß ein völliger Paradigmenwechsel in der theoretischen Makrosoziologie erforderlich würde¹. Ebenso wenig bedeutet es, daß die soziologische Theorie der sozialen Ungleichheit sich innerhalb des letzten Jahrzehntes so stark fortentwickelt hat, das mein Ansatz bereits überholt ist.

Selbstverständlich soll damit nicht gesagt sein, daß es in den letzten Jahren in der Soziologie keine Neu- und Weiterentwicklungen mehr

1 In diesem Sinne etwa: U. Beck (2002: 50 ff.).

gegeben habe, die für die Theorie der sozialen Ungleichheit von Bedeutung sind. Ein informativer Überblick über neuere theoretische Entwicklungen in der deutschsprachigen Sozialstruktur- und Ungleichheitsforschung findet sich z. B. in Berger (2003). Außerdem verweise ich auf einige wichtige Sammelbände, die über den aktuellen Diskussionsstand in Deutschland informieren: Berger/Konietzka (2001), Weiß et.al. (2001), Müller/Scherer (2003), Schwinn (2004), Berger/Schmidt (2004). Speziell zum Thema »Ungleichheit und Geschlecht« möchte ich besonders auf die beiden Monographien von Cyba (2000) und Gottschall (2000) aufmerksam machen. Neuere internationale Entwicklungen zu Fragen der sozialen Schließung und Exklusion faßt Kronauer (2002) informativ zusammen. Was die internationale ungleichheitstheoretische Diskussion anbetrifft, so kommt nach meiner Einschätzung dem historisch weit ausgreifenden Werk von Charles Tilly (1998) über kategoriale Exklusionen große Bedeutung zu. Beträchtliches (und berechtigtes) Aufsehen hat auch die grundlagentheoretische Debatte um Aage B. Sorensens (2000) Aufsatz »Toward a Sounder Basis for Class Analysis« im *American Journal of Sociology* 2000 erweckt, an der E. O. Wright, J. H. Goldthorpe und D. Rueschemeyer/J. Maloney teilgenommen haben. Großen Einfluß auf die vergleichende Ungleichheitsforschung hat besonders das schon 1990 erschienene Werk von Gösta Esping-Andersen, »Three Worlds of Welfare Capitalism« gehabt. Zwei wichtige Nachfolgepublikationen sind Esping-Andersen (1993; 1999). Auch die zunächst weitgehend deutsche Debatte über Individualisierungsprozesse und die Erosion sozialer Klassenstrukturen (vgl. unten Kap III, 3) ist inzwischen international aufgegriffen worden (vgl. z. B. Lee/Turner 1996, Giddens 2001).

Diese wenigen und selektiven Hinweise auf neuere Literatur verstehen sich als ergänzende Anregungen zu den folgenden vier Kapiteln.² Diese machen den theoretische Hauptteil des hier vorgelegten Buches aus, den ich – wie gesagt – gegenüber der Erstauflage von 1992 bewusst nicht verändert habe: Im *Kapitel I* gebe ich eine allgemeine Einführung in meine theoretische Perspektive und die dafür erforderlichen Grundbegriffe, und ich führe die Zentrum-Peripherie-Meta-

2 Dementsprechend ist das Literaturverzeichnis unten in zwei Abteilungen unterteilt – in eine Abteilung A, die die Literaturnachweise zur Erstauflage von 1992 enthält, und eine Abteilung B mit den Literaturangaben für die 2004 neu geschriebenen Kapitel V und VI sowie diese Einleitung.

pher als konzeptuellen Bezugsrahmen ein. In *Kapitel II* wird der begriffliche Rahmen dann für das Problem der »vertikalen Ungleichheit« genauer ausgearbeitet, das Konzept der »meritokratischen Triade« wird entfaltet und auf den historischen Gesellschaftstypus der »kapitalistischen Staatsgesellschaft westlichen Zuschnitts« bezogen. In *Kapitel III* werden anschließend, am Beispiel der »alten« BRD, empirisch gehaltvolle Modelle für die Analyse von Klassenverhältnissen im Kontext des korporatistischen Kräftefelds von Kapital, Arbeit und Staat entwickelt. Ebenfalls am Beispiel der »alten« BRD wird dann in *Kapitel IV* das Thema »Klasse und Geschlecht« aufgegriffen und in die Theorie der sozialen Ungleichheit eingebaut; fortwirkende Machtasymmetrien im Geschlechterverhältnis werden dabei auf das Phänomen der »doppelten Vergesellschaftung« und den Gegensatz von Produktions- und Reproduktionsarbeit zurückgeführt.

Der unveränderte Wiederabdruck der ersten vier Kapitel bedeutet auch, daß das schon in der ersten Auflage (vor allem in Kap. III,1 und IV,2) benutzte sozialstatistische Zahlenmaterial nicht noch einmal neu bearbeitet worden ist. Es dient nicht der aktuellen Sozialstrukturanalyse, sondern der Untermauerung und Illustration meiner theoretischen Argumentation, die unverändert gilt.

Anders verhält es sich mit dem *Kapitel V*, »Geteilte Ungleichheit im vereinten Deutschland«, das für diese Auflage völlig neu geschrieben worden ist. Ich überprüfe dort meine im Spätsommer 1991 für das Schlusskapitel der ersten Auflage verfassten Thesen über die Entwicklung der innerdeutschen Ungleichheit anhand des heutigen empirischen Wissensstandes. Ich komme dabei zur Bestätigung meiner These vom »strukturellen Majorisierungsmechanismus« als einem Hauptkennzeichen der deutschen Vereinigung. Deutlich wird außerdem, daß die zunächst recht zügig von statten gehende strukturelle Angleichung Ostdeutschlands an die westdeutsche Gesellschaft seit Mitte der neunziger Jahre zum Stocken gekommen ist.

Ebenfalls völlig neu ist das *Kapitel VI*, mit dem ich den in der ersten Auflage zwar angemeldeten, aber nur skizzenhaft eingelösten Anspruch einer »weltgesellschaftlichen Öffnung« der Theorie der sozialen Ungleichheit explizit aufgreife und weiter vertiefe. Insbesondere befaße ich mich dort auch mit der neueren Forschungsliteratur über die auch politisch umstrittene Frage, ob es in den letzten Jahrzehnten – im Zuge intensiver Globalisierungsprozesse – zu einer Verschärfung oder Abmilderung des weltweiten Ungleichheitsgefälles gekommen ist. Ich hoffe, damit den Nachweis angetreten zu haben, daß es

möglich ist, eine zugleich wissenschaftlich distanzierte und bürgerlich engagierte historische Soziologie der sozialen Ungleichheit in der heutigen Welt zu betreiben.

Vorwort zur ersten Auflage (1992)

Dieses Buch versteht sich als ein Beitrag zur soziologischen Theoriebildung. Da »große Theorie« nach naturwissenschaftlichem Vorbild, deren Verallgemeinerungen unabhängig von Raum und Zeit gelten sollen, für mich kein sinnvolles Ziel ist, kann es hier nur um historische Gesellschaftstheorie gehen. Das heißt, soziologische Theorie sollte zwar *der Form nach* streng allgemein gehalten sein, um jederzeit empirisch kritisierbar zu bleiben und auch Vergleiche zwischen unterschiedlichen historischen Perioden und einander fremden Kulturen zu ermöglichen. *Der Sache nach* ist sie aber unweigerlich an einen bestimmten geschichtlichen und gesellschaftlichen Standort gebunden. Von dort bezieht sie auch ihr Problembewußtsein und ihre Fragestellungen, getreu dem als Motto zitierten Ausspruch von Max Weber.

Das bedeutet, daß dieses Buch ganz bewußt von einem historisch begrenzten Erfahrungshorizont ausgeht – von dem des Verfassers, der in der »alten« Bundesrepublik Deutschland groß geworden ist und trotz mancher Auslandsaufenthalte und vieler Lektüre hier seine intellektuellen Wurzeln hat. Bei aller Abstraktion wird deshalb in den folgenden Kapiteln immer wieder der konkrete Bezug gesucht: Ihrem Anspruch nach will die von mir hier vorgelegte politische Soziologie der sozialen Ungleichheit zwar für den historischen Typus der »fortgeschrittenen kapitalistischen Staatsgesellschaft westlichen Typs« gelten. In der Praxis werde ich mich aber immer zuerst auf den mir selbst am besten vertrauten Einzelfall – eben: auf die »alte« BRD – stützen und sie als hauptsächliche Erfahrungsgrundlage für meine Typenbildung verwenden. Das wird soweit gehen, daß ich in einigen Abschnitten (vor allem in Kap. III,1 und IV,2) zur Untermauerung und Illustration meiner theoretischen Argumentation sozialstatistisches Zahlenmaterial heranziehen werde. Auf diese Weise soll die empirisch-historische

»Bodenhaftung«, aber auch die Vorläufigkeit und Vergänglichkeit meines gesellschaftstheoretischen Versuchs dokumentiert werden.

Die Vergänglichkeit gesellschaftlicher Verhältnisse und der sie abbildenden Theorien habe ich am eigenen Werke verspürt: Die Vorarbeiten zu diesem Buch gehen in die frühen achtziger Jahre zurück.¹ Eine meiner zentralen Ausgangsüberlegungen war es dabei, daß es notwendig sei, die allzu enge und unkritische Bindung der herkömmlichen Theorie der sozialen Ungleichheit an die politisch vorgegebenen Grenzen existierender Staatsgesellschaften zu überwinden und soziale Ungleichheit im weltgesellschaftlichen Kontext zu sehen. Das ist auch heute noch meine Meinung. Dennoch wird dieses Problem in dem vorliegenden Buch nicht wirklich gelöst werden können.² Denn der Wandel der realen gesellschaftlichen Verhältnisse hat mich als Verfasser selbst ereilt. Der auch von mir völlig unerwartete Zusammenbruch der DDR in den Jahren 1989 und 1990 hat mir deutlich gemacht, wie sehr mein eigenes Denken – trotz aller Vorsicht und kritischen Distanz – dennoch selbst noch dem politisch vorgegebenen staatlichen Rahmen verhaftet geblieben ist, und zwar dem Rahmen der jetzt ebenfalls nicht mehr existierenden »alten« BRD. Nun mag die BRD in ihrer alten Form zwar nicht mehr existieren, ihre soziale Ungleichheitsordnung besteht aber immer noch.³ Ja, sie wird jetzt auch im Gebiet der ehemaligen DDR eingeführt. Über die langfristigen Folgen dieser Transplantation wissen wir nichts. Eine nüchterne Analyse der Grundlagen des Systems der sozialen Ungleichheit im Übergang von der »alten« zur »neuen« BRD kann jedoch dazu beitragen, intellektuell auf die Probleme vorzubereiten, die sicherlich kommen werden. Deshalb habe ich mich in der vorliegenden Schrift zunächst einmal auf diese Aufgabe konzentriert, anstatt die weltgesellschaftliche Öffnung meiner politischen Soziologie der sozialen Ungleichheit so energisch voranzutreiben, wie ich es ursprünglich vorgehabt hatte. Denn so sehr es auch immer wieder betont und bedacht werden muß,

1 Einzelne Abschnitte dieses Buches stützen sich auf früher publizierte Texte, die allerdings zum Teil erheblich erweitert und modifiziert wurden. Im einzelnen sind dies für Kap. I,3/4: Kreckel (1983a, 1985b, 1990b), für Kap. II,1-3: Kreckel (1982), für Kap. II,4: Kreckel (1987), für Kapitel III,3/4: Kreckel (1990a), für Kap. III,6: Kreckel (1980, 1983b) und für Kap. IV,1: Kreckel (1989a).

2 Siehe dazu jetzt das neue Kapitel VI: Verteilungsungleichheiten in der »globalisierten« Weltgesellschaft.

3 Siehe dazu jetzt das neue Kapitel V: Geteilte Ungleichheit im vereinten Deutschland. Zwischenbilanz im zweiten Jahrzehnt der deutschen Einheit.

daß das vereinigte Deutschland nicht der Nabel dieser Welt ist, sondern einer der reichsten und privilegiertesten Orte im globalen System der Ungleichverteilung von Lebenschancen, es führt kein Weg daran vorbei, daß zunächst einmal die neuen Probleme in unserem Nahbereich begriffen werden müssen, bevor übergreifende Fragen sinnvoll angegangen werden können.

Die Standortgebundenheit dieses Buches und die Zeitgebundenheit seines Autors wird für manche Leserinnen und Leser noch in anderer Hinsicht spürbar sein: Meine Absicht ist es, eine »geschlechtssensibilisierte Soziologie in aufklärerischem Geiste« (vgl. dazu Kreckel 1991) zu betreiben. Ich möchte dies aber mit Argumenten tun, nicht mit Hilfe von sprachlichen oder orthographischen Neuerungen. Da ich mich bei Wortschöpfungen wie »LeserInnen« oder »Leser/innen« einfach unwohl fühle, so sehr ich die damit verbundene aufklärerische Absicht respektiere, bin ich bei meiner altmodischen, vom Maskulinum beherrschten Sprache geblieben. Ich bitte, mir das nachzusehen.

Kapitel I

Soziale Ungleichheit in gesellschaftstheoretischer Perspektive

1. Der Begriff der sozialen Ungleichheit

Soziale Ungleichheit ist eine von Menschen gemachte und somit auch von Menschen veränderbare Grundtatsache heutigen gesellschaftlichen Lebens. Von den Beteiligten und Betroffenen wird sie allerdings häufig als unabänderliches Schicksal hingenommen. Dennoch besteht die Hoffnung, daß mit der genaueren Einsicht in die Entstehungs- und Wirkungsweise sozialer Ungleichheitsverhältnisse auch deren vermeintliche Selbstverständlichkeit und Unantastbarkeit ins Wanken gebracht werden kann.

Aus diesen einleitenden Sätzen spricht aufklärerischer Optimismus, was manchen Leser erstaunen mag. Denn trotz mancherlei gegenteiliger Erfahrungen halte ich daran fest, daß sozialwissenschaftlich-kritisches Denken als strukturverändernde, vorwärtstreibende Kraft wirksam werden kann. Damit wird auch klar, daß dieses Buch nicht in erster Linie darauf abzielt, irgendwelchen allgemeingültigen oder allgemeinmenschlichen – und folglich unaufhebbaren – Ursachen sozialer Ungleichheit nachzuspüren. Vielmehr steht soziale Ungleichheit als historisch gewordenes und damit prinzipiell veränderliches Strukturmerkmal unserer heutigen Welt zur Diskussion.

Mit dieser Schwerpunktsetzung soll nun keineswegs die in der Soziologie häufig gestellte Frage nach universellen und »ewigen« Ursachen sozialer Ungleichheit als wissenschaftlich unseriös abgetan werden. Ich meine nur, daß sie als Forschungsfrage einfach nicht akut ist, solange es eine so offenkundige Vielfalt von gesellschaftlich verankerten Formen der Ausbeutung, Diskriminierung, Hierarchisierung, Privilegierung gibt, wie das in der heutigen Welt der Fall ist. Sollte ein Sozialwissenschaftler es dennoch unternehmen, die verschiedenartigsten Erscheinungsformen von sozialer Ungleichheit – wie z.B. die unterschiedlichen Arbeitslöhne in der »Ersten« und »Dritten« Welt, die ungleiche Verteilung von sozialem Ansehen in Deutschland, die Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Lehnsherren und Vasallen im mittelalterlichen

Europa oder das asymmetrische Verhältnis der Geschlechter in australischen Stammesgesellschaften – auf ihren gemeinsamen »universalen« Nenner hin zu untersuchen, so würde er wohl kaum sehr weit über die recht banale Ansicht hinauskommen, daß es sich in allen genannten Fällen eben um Formen strukturierter sozialer Ungleichheit handle, die alle etwas mit den Machtverhältnissen und den kulturellen Gegebenheiten in diesen Gesellschaften zu tun haben. Aus dem Blickfeld geriete dann die viel brennendere Frage, welche *besonderen* gesellschaftlichen Kräfte es in jedem einzelnen Falle sind, die die konkreten Ungleichheitsverhältnisse aufrechterhalten oder auch verändern, und welche Möglichkeiten zu gezieltem Einwirken jeweils bestehen.

Wer trotzdem in erster Linie darauf abzielt, soziale Ungleichheit auf invariante Gesetzmäßigkeiten zurückzuführen, der gerät somit leicht in die Nähe von Ideologen und Apologeten, denen es vornehmlich darum geht, jeweils herrschende soziale Ungleichheitsverhältnisse als naturgegeben und damit unantastbar hinzustellen. Dergleichen ist in diesem Buch nicht beabsichtigt. Hier wird soziale Wirklichkeit nicht als zwangsläufiges Naturprodukt, sondern als das *Produkt von bewußtem menschlichen Handeln in Vergangenheit und Gegenwart* aufgefaßt. Allerdings, aus der Annahme, daß soziale Ungleichheit ein Produkt bewußten menschlichen Handelns ist, darf nicht der Schluß gezogen werden, daß es sich dabei stets auch um ein absichtsvoll hergestelltes Produkt handeln müsse. Zu den Grundgegebenheiten gesellschaftlichen Lebens, mit denen sich die Soziologie zu befassen hat, gehört vielmehr die Erfahrung, daß sich aus den bewußten Aktionen vieler einzelner Akteure Resultate ergeben können, die von den Handelnden selbst nur teilweise oder überhaupt nicht beabsichtigt worden sind. Dennoch können diese »*nichtintendierten Folgen intentionalen Handelns*« sich zu sozialen Tatsachen verfestigen, also zu Bedingungen, die unabhängig vom Wollen der von ihnen betroffenen Menschen existieren und deren Handeln beeinflussen.

Daraus ergibt sich nun eine scheinbare Ähnlichkeit zwischen natürlicher und sozialer Welt – beide können die Menschen unter bestimmte Zwänge setzen, deren Ursachen nicht in den (guten oder bösen) Absichten irgendetwas anderer Menschen zu suchen sind, sondern in natürlichen bzw. sozialen Gesetzmäßigkeiten. Der entscheidende Unterschied zwischen Naturgesetzen und sozialen Gesetzmäßigkeiten ist freilich der, daß die ersteren von Menschen nie außer Kraft gesetzt, sondern von ihnen allenfalls mit Hilfe wissenschaftlicher und technischer Mittel in Dienst genommen werden können. Soziale Gesetzmäßigkeiten dagegen, gleichgültig ob sie nun intendiert oder nichtintendiert sind, sind in jedem Falle von Menschen hervorgebracht worden und werden durch bestimmte menschliche Verhaltensweisen am Leben gehalten. Ändern sich diese, so verlieren auch die ihnen zugrundeliegenden sozialen

Gesetzlichkeiten ihre Geltung. Die in einzelnen Gesellschaften – seien es nun Stammesgesellschaften, Feudalgesellschaften oder Klassengesellschaften – herrschenden Ungleichheitsverhältnisse beruhen auf derartigen wandelbaren sozialen Gesetzlichkeiten. Soziale Ungleichheit in der heutigen Welt soll deshalb in diesem Buch unter dem Gesichtspunkt ihrer *Veränderlichkeit* und, mehr noch, ihrer *Reduzierbarkeit* behandelt werden.

Das bedarf noch einer weiteren Begründung. Denn nicht alles, was veränderlich ist und als veränderungswürdig gilt, ist alleine deshalb schon praktisch veränderbar oder gar reduzierbar. Außerdem muß auch bedacht werden, daß die Reduzierung von Ungleichheit ja durchaus nicht das einzig denkbare gesellschaftspolitische Handlungsziel ist. Selbst wenn man – wie es in diesem Buch der Fall ist – von einer aufklärerisch-humanistischen Werthaltung ausgeht, so kann der Wert der Gleichheit durchaus mit anderen Werten in Konkurrenz oder gar Konflikt geraten, etwa mit dem Wert der Friedenssicherung, des Umweltschutzes, der Produktivitätssteigerung oder auch der individuellen Freiheit. Um diese Fragen genauer diskutieren zu können, ist es notwendig, eine vorläufige Verständigung darüber zu erzielen, was überhaupt unter »sozialer Ungleichheit« verstanden werden soll. Zunächst möchte ich einige begriffliche Abgrenzungen treffen:

(1) Soziale Ungleichheit ist von bloßer physisch bedingter *Verschiedenartigkeit* der Menschen (z.B. in bezug auf Geschlecht, Augenfarbe, Lebensalter, Rassenzugehörigkeit, Körpergröße, »natürliche Begabung«) zu unterscheiden. Das heißt, wer von »sozialer« Ungleichheit spricht, spricht stets von gesellschaftlich verankerten Formen der Begünstigung und Bevorrechtigung einiger, der Benachteiligung und Diskriminierung anderer, jedoch nicht von deren unterschiedlicher biologischer Grundausstattung. Das ist gerechtfertigt, denn es dürfte schwerlich gelingen, irgendeine ungleich strukturierte Gesellschaft zu finden oder zu erfinden, von der sich sagen ließe, daß dort die mehr oder weniger große Zahl der sozial benachteiligten, aber körperlich und geistig völlig normalen Bevölkerungsmitglieder physisch außerstande wären, an den in dieser Gesellschaft verfügbaren Vergünstigungen teilzuhaben. Wenn sie dennoch daran gehindert sind, so immer aufgrund von prinzipiell wandelbaren sozialen Kräfteverhältnissen – so sehr sich diese auch gelegentlich auf körperliche Merkmale berufen mögen, wie etwa im Falle des Rassismus, des Patriarchats oder der Gerontokratie. D.h., zur ideologischen Rechtfertigung von sozialer Ungleichheit werden physische Verschiedenartigkeiten häufig herangezogen – zu ihrer sozialwissenschaftlichen Erklärung taugen sie nicht. Denn es mag zwar in vielen Fällen zutreffen, daß körpergebundene Merkmale – z.B. physische Leistungsfähigkeit, Geschlecht oder Hautfarbe – als Zu-

gangsvoraussetzungen zu vorteilhaften gesellschaftlichen Positionen gelten. Will man aber befehlen, warum gerade diesen Merkmalen so großes Gewicht beigemessen wird, so muß man nach den gesellschaftlichen Verhältnissen fragen, die ihnen ihre besondere Geltung verschaffen.

(2) Des weiteren soll zwischen sozialer Ungleichheit und *sozialer Differenzierung* unterschieden werden. Sozial verankerte Unterschiedlichkeiten der Menschen, wie sie sich etwa aus der beruflichen Arbeitsteilung, aus kulturellen Verschiedenheiten, aus religiösen, parteipolitischen, regionalen oder nationalen, aber auch aus alters- und geschlechtsspezifischen Besonderheiten ergeben, führen nicht notwendigerweise zu sozialer Bevorrechtigung und Benachteiligung. Soziale Differenzierung auf egalitärer Basis ist möglich und in vielen Einzelfällen auch praktisch verwirklicht. So können z.B. Bevölkerungsgruppen mit unterschiedlicher Sprache, Lebensweise oder Religionszugehörigkeit durchaus gleichberechtigt in einer Gesellschaft zusammenleben. In einer anderen Gesellschaft können derartige Differenzierungen dagegen als Grundlage für Benachteiligungen oder Diskriminierungen aller Art dienen. Ähnliches gilt für eine Vielzahl von unterschiedlichen Qualifikationen und Berufen in unserer Gesellschaft: Es gibt differenzierte Berufe, die durchaus gleichgestellt und gleichgeachtet nebeneinander existieren (z.B. verschiedene Handwerksberufe), während bei anderen hierarchische Beziehungen dominieren (z.B. zwischen Arzt und Krankenschwester oder zwischen Ingenieur und Facharbeiter). Das Ideal der sozialen Gleichheit hat deshalb auch nichts mit sozialer Gleichförmigkeit oder gar mit »Gleichmacherei« zu tun, wie seine Gegner gerne behaupten. Häufig ist es eher umgekehrt: Stellt man sich eine ungleich strukturierte Gesellschaft vor, in der ein einziger Maßstab – z.B. das sog. Leistungsprinzip – über soziale Stellung und Lebenschancen der Menschen entscheidet, so kann gerade das zur Uniformierung von Verhaltensweisen und Wertvorstellungen beitragen. Dagegen wäre es für die volle Entfaltung und Ausdifferenzierung der ganzen Vielfalt menschlicher Denk- und Verhaltensmöglichkeiten sicherlich förderlich, wenn diese alle prinzipiell als gleichwertig anerkannt würden und nicht zu einseitigen Begünstigungen oder Benachteiligungen führten. Mit anderen Worten, rein logisch betrachtet sind soziale Ungleichheit und soziale Differenzierung zweierlei, und sie sollten deshalb auch begrifflich auseinandergelassen werden. In der alltäglichen gesellschaftlichen Wirklichkeit freilich können sie in vielfältiger Weise miteinander verwoben sein.

(3) Damit ist bereits indirekt gesagt, was unter sozialer Ungleichheit – und zwar genauer: unter *sozialer Ungleichheit* »im weiteren Sinne« – verstanden werden soll. Sie liegt immer dann vor, wenn bestimmte soziale Differenzierun-

gen es mit sich bringen, daß einzelne Individuen oder Gruppen in dauerhafter Weise begünstigt, andere benachteiligt sind. Regelmäßig trifft das für die Mitglieder von unterschiedlichen sozialen Klassen oder Schichten zu – aber nicht nur für diese: Ebenso sind davon die Angehörigen diskriminierter (oder privilegierter) gesellschaftlicher Teil- und Randgruppen betroffen, in unserer Gesellschaft z.B. Frauen, Ausländer, Farbige, Bewohner rückständiger Gebiete usw. Außerdem kann der Begriff der sozialen Ungleichheit in diesem weit gefaßten Sinne auch auf ganze Staatsgesellschaften Anwendung finden, deren Lage innerhalb des Weltsystems mehr oder weniger begünstigt oder benachteiligt sein kann. Welche Maßstäbe und Vergleichs Gesichtspunkte jeweils darüber entscheiden, ob bestimmte Individuen, Gruppen oder Gesellschaften als begünstigt, andere als benachteiligt einzuschätzen sind, darüber kann im Rahmen dieser formalen Begriffsexplikation noch nichts ausgesagt werden. Immerhin läßt sich aber jetzt die folgende präzisierte Begriffsbestimmung geben: *Soziale Ungleichheit im weiteren Sinne liegt überall dort vor, wo die Möglichkeiten des Zuganges zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten sozialen Gütern und/oder zu sozialen Positionen, die mit ungleichen Macht- und/oder Interaktionsmöglichkeiten ausgestattet sind, dauerhafte Einschränkungen erfahren und dadurch die Lebenschancen der betroffenen Individuen, Gruppen oder Gesellschaften beeinträchtigt bzw. begünstigt werden.*

(4) Unter diesem Begriff von sozialer Ungleichheit »im weiteren Sinne« fallen nun weite Bereiche, die in der herkömmlichen soziologischen Klassen- und Schichtungsforschung ausgeklammert bleiben. Diese pflegt sich auf *soziale Ungleichheit »im engeren Sinne«* zu konzentrieren. D.h., ihre Hauptaufmerksamkeit gilt denjenigen Formen von sozialer Ungleichheit, die sich mit Hilfe eines Gesellschaftsmodells von hierarchisch übereinander angeordneten Klassen, Schichten, Statusgruppen oder ähnlichen Rangabstufungen erfassen lassen. Hier geht es, mit anderen Worten, um die »vertikale« Dimension von sozialer Ungleichheit, um das »soziale Höher und Tiefer«, wie das mein früherer Lehrer, der Münchner Soziologe Karl Martin Bolte (1959), einmal genannt hat.

In der soeben vorgenommenen vierfachen Abgrenzung wird man die gewohnten Begriffe »Schicht« und »Klasse« als eigenständige Konzepte vermischen. Dahinter steht *zum einen* die Absicht, der gerade im deutschen Sprachraum verbreiteten vordergründigen Kontroverse aus dem Wege zu gehen, die den Gebrauch des Wortes »Klasse« mit einer marxistischen, die Verwendung des Terminus »Schicht« aber mit einer nicht- oder anti-marxistischen Position gleichzusetzen pflegt. *Zum anderen* soll damit aber auch dokumentiert werden, daß die Frage der sozialen Ungleichheit *heute* nicht mehr ausschließlich

als Klassen- oder Schichtungsungleichheit – also: als vertikale Ungleichheit – aufgefaßt werden kann. Die stillschweigende Gleichsetzung von »sozialer« mit »vertikaler« Ungleichheit war nur so lange gerechtfertigt, wie mit gutem Grund angenommen werden konnte, daß die vertikale Ungleichheit die strukturbestimmende Form der Ungleichheit sei. Über einen längeren Zeitraum hinweg ist das eine brauchbare Annahme gewesen. In den letzten Jahrzehnten haben aber »neue«, nicht-vertikale Ungleichheiten zunehmend strukturprägendes Gewicht gewonnen. Bei diesen »neuen« Ungleichheiten handelt es sich freilich keineswegs um völlig neue Erscheinungen. Das Neue an ihnen ist, daß sie erst in jüngster Zeit als gesellschaftlich und politisch relevante Probleme allgemein wirksam und bewußt geworden sind: Wie zuvor schon angedeutet, gilt das insbesondere für die geschlechtsspezifischen Ungleichheiten, die regionalen Disparitäten und die Benachteiligungen von Minderheiten und sozialen Randgruppen; aber auch die Diskrepanzen zwischen Erwerbstätigen und Nichterwerbstätigen, die Ungleichverteilung der Wohlfahrtsteilnahme und des Zuganges zu öffentlichen Gütern, die Ungleichgewichtigkeit von sozialen Lasten, die periphere Lage der sog. Gastarbeiter sind hier zu nennen; vor allem aber sind auch die Ungleichheiten zwischen armen und reichen, mächtigen und ohnmächtigen Ländern und Regierungen im Weltmaßstab hervorzuheben. Diese höchst unterschiedlichen »neuen« Ungleichheiten haben eines miteinander gemeinsam – sie lassen sich nicht bruchlos in das Denkmodell einer hierarchischen, vertikal strukturierten Gesellschaft einfügen, an dem sich die ältere Ungleichheitsforschung durchweg orientiert hat. Das heißt, wer weiterhin allein von der im Alltagsdenken verankerten Metapher der vertikalen Gesellschaft ausgeht, findet nur schwer Zugang zu den »neuen« sozialen Ungleichheiten, die heute in zunehmendem Maße im Brennpunkt gesellschaftlicher Konflikte stehen.

Ich bin der Auffassung, daß alte und neue, nationale und internationale, vertikale und nicht-vertikale Ungleichheiten alle ein *gemeinsames begriffliches und damit theoretisches Dach* benötigen, weil es sich dabei *heute* um ein zusammenhängendes Problem handelt. Das heißt, meine oben nur ganz allgemein formulierte Annahme, daß Ungleichheitsstrukturen wandelbar seien, wird nun durch die konkrete Behauptung ergänzt, daß das Phänomen der sozialen Ungleichheit in unserer gegenwärtigen Epoche bereits von so einschneidenden Veränderungen betroffen ist, daß auch die Soziologen dadurch zum Umdenken gezwungen werden.

Mit der von mir vorgeschlagenen Erweiterung der theoretischen Perspektive müßte es zum einen gelingen, den in der herkömmlichen Klassen- und Schichtungsforschung verbreiteten Blickverengungen entgegenzuwirken, die sich vorzugsweise auf vertikale Ungleichheiten unter männlichen, erwachse-

nen und gesunden »Normalbürgern« innerhalb *einer* Gesellschaft richten. Zum anderen macht im gegenwärtigen Zeitalter, in dem die Gleichheit aller Menschen und Völker zu einer weltweit proklamierten Norm und Forderung geworden ist, die dennoch fortbestehende Vielfalt von strukturellen Ungleichheiten innerhalb und zwischen Gesellschaften unterschiedlichen Typs die Bildung eines entsprechend umfassenden theoretischen Leitbegriffes erforderlich. Mehrere Termini sind hierfür vorgeschlagen worden, insbesondere »strukturelle Gewalt« (Galtung 1975: 12ff.), »Ausbeutung« (Giddens 1981: 58ff.; Roemer: 1982: 194ff.) und »Unterdrückung« (Meulenbelt 1988: 37ff.). Ihre Konnotationen sind meines Erachtens jedoch wenig glücklich, so daß ich die nüchterne Bezeichnung »soziale Ungleichheit« vorziehe. Um zu symbolisieren, daß es sich dabei um langfristig wirksame, die Lebenschancen ganzer Generationen prägende Ungleichheitsverhältnisse handelt, spreche ich auch von *strukturierter sozialer Ungleichheit*.

Der Begriff der strukturierten sozialen Ungleichheit läßt sich zur Strukturanalyse von westlichen und östlichen, von entwickelten und unterentwickelten Gesellschaften sowie deren Beziehungen zueinander verwenden, ohne daß damit bereits eine klassen- oder schichtentheoretische Vorentscheidung verbunden ist. Darüber hinaus hat der Begriff einen weiteren Vorzug; er ermöglicht die Überwindung von Einseitigkeiten, die bei ausschließlicher Konzentration auf das Schicht- bzw. das Klassenkonzept nur schwer zu vermeiden sind: Der Schichtungsforschung geht es üblicherweise darum, die ungleiche *Verteilung* von »Gütern«, »Belohnungen«, »Bewertungen«, »Sanktionen« o.ä. in einer Gesellschaft zu ermitteln. Die damit verbundenen asymmetrischen *Beziehungen* zwischen den Menschen bleiben dabei häufig außer Betracht. Umgekehrt geht es in marxistisch inspirierten Klassenanalysen regelmäßig um Produktionsverhältnisse, also um ungleich strukturierte Beziehungen zwischen Menschen, denen gegenüber die ungleiche Verteilung von Gütern nachgeordnet ist. Ich bin nun nicht der Meinung, daß dieses Entweder – Oder unausweichlich ist. Stattdessen vertrete ich die Auffassung, die unten (Kap. II,3) noch genauer begründet werden soll, daß strukturierte soziale Ungleichheit gewissermaßen in *zwei* »Aggregatzuständen« auftritt – als asymmetrische Beziehung zwischen Menschen und als ungleiche Verteilung von Gütern. Bei der erstgenannten, *relationalen* Form von sozialer Ungleichheit geht es zum einen um direkte Abhängigkeits- und Herrschaftsbeziehungen, zum anderen auch um Prozesse der sozialen Diskriminierung. Bei der anderen, *distributiven* Form von sozialer Ungleichheit geht es vor allem um die ungleiche Verteilung von Reichtum und Wissen. In diesem Sinne möchte ich nun die beiden folgenden Begriffsbestimmungen geben:

Sozial strukturierte Verteilungsungleichheit (distributive Ungleichheit) liegt überall dort vor, wo die Möglichkeiten des Zugangs zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten sozialen Gütern in dauerhafter Weise eingeschränkt sind und dadurch die Lebenschancen der betroffenen Individuen, Gruppen oder Gesellschaften beeinträchtigt bzw. begünstigt werden.

Sozial strukturierte Beziehungsungleichheit (relationale Ungleichheit) liegt überall dort vor, wo die von Individuen, Gruppen oder Gesellschaften innerhalb eines gesellschaftlichen oder weltweiten Strukturzusammenhangs eingenommenen (erworbenen oder zugeschriebenen) Positionen mit ungleichen Handlungs- und/oder Interaktionsbefugnissen oder -möglichkeiten ausgestattet sind und die Lebenschancen der davon Betroffenen dadurch langfristig beeinträchtigt bzw. begünstigt werden.

Diese abstrakten Bestimmungen sollen in den folgenden Kapiteln mit etwas mehr Leben angefüllt und genauer begründet werden. Zuvor möchte ich jedoch noch auf ihren wichtigsten gemeinsamen Nenner hinweisen. Sowohl ungleich verteilte Güter als auch asymmetrische Beziehungen werden als strategische *Ressourcen* aufgefaßt. Wir werden unten (Kap. II) vier Arten von strategischen Ressourcen kennenlernen – materiellen Reichtum, symbolisches Wissen, hierarchische Organisation und selektive Assoziation. Sind diese Ressourcen ungleich verteilt, so haben wir es mit »objektiver« Ungleichheit zu tun. D.h., wer privilegierten Zugang zu diesen Ressourcen erlangt, gewinnt damit für die Verwirklichung seiner speziellen Wünsche, Bedürfnisse, Lebensentwürfe usw. günstigere objektive Bedingungen als derjenige, der von diesen Ressourcen ausgeschlossen bleibt.

Anders ausgedrückt, bei den objektiven Ungleichheiten, die der Soziologe ermittelt, handelt es sich um Handlungsbedingungen, die Handlungsspielräume eröffnen oder auch begrenzen. Für welches tatsächliche Handeln sich die unter diesen Bedingungen agierenden Subjekte dann wirklich entscheiden, das muß gesondert erforscht werden: *Aus den »objektiven« Ressourcenungleichheiten ist das subjektive Verhalten der Menschen also nicht abzuleiten.* Ja, es läßt sich nicht einmal ableiten, ob und in welcher Weise sie sich ihrer objektiven Lage überhaupt bewußt werden. Damit ist gesagt, daß es eines der zentralen Themen der soziologischen Ungleichheitsforschung sein muß, der Frage nachzugehen, *was* die betroffenen Menschen aus den für die geltenden Handlungsbedingungen jeweils »machen« und welche typischen Denk- und Handlungsweisen sie dabei für sich ausbilden. Eine wichtige Streitfrage der neueren Ungleichheitsforschung, auf die ich in Kapitel III genauer eingehen werden, hat genau hier ihren Ausgangspunkt: Es geht dabei um die Frage, ob die empirisch beobachtbaren »objektiven« sozialen Ungleichheiten zur Bildung von »realen« sozialen Gruppen – sozialen Klassen oder Schichten – führen. Es

dürfte deutlich geworden sein, daß die Antwort auf diese Frage nach meiner Auffassung nicht theoretisch abgeleitet, sondern nur empirisch gefunden werden kann.

Mit dem vom Ressourcen-Begriff ausgehenden Konzept der strukturierten sozialen Ungleichheit löse ich mich von der bisher gängigen Lehrbuchmeinung, derzufolge bei der Analyse sozialer Ungleichheit streng zwischen einer Struktur von ungleich ausgestatteten *Positionen* und der Besetzung dieser Positionen mit konkreten *Personen* unterschieden wird. Die dieser Trennung entsprechende herkömmliche Kombination von soziologischer *Schichtungsforschung*, die sich mit der gesellschaftlichen Positions- oder Statusstruktur befaßte, und soziologischer *Mobilitätsforschung*, die die Prozesse der Statuszuweisung bzw. Allokation untersuchte, hatte zwar den Vorteil größerer Übersichtlichkeit: Stukturanalyse und Verhaltensanalyse konnten dabei säuberlich auseinandergehalten werden. Der Nachteil dieser Vorgehensweise war freilich, daß mit ihr etwas begrifflich entflochten wurde, was in der Realität zusammengehört – der Sachverhalt nämlich, daß die strategischen Ressourcen, die die Lebenschancen der Menschen prägen, sowohl positions- als auch personengebundene Eigenschaften aufweisen. Davon wird in diesem Buch noch des öfteren die Rede sein.

2. Soziale Ungleichheit als gesellschaftstheoretische Schlüsselfrage

Das Phänomen der strukturierten sozialen Ungleichheit ist nicht einfach nur eines unter mehreren möglichen Forschungsthemen für die Soziologie, sondern ein *theoretisches Schlüsselthema* für die Analyse heutiger sozialer Strukturen, und zwar aus folgenden Gründen: Ich gehe davon aus, daß die Sozialstruktur moderner Gesellschaften nicht einfach ein statisches Gebilde ist, sondern Resultat eines dynamischen Spiels von Kräften und Gegenkräften, die – jede für sich alleine genommen – in völlig unterschiedliche Richtungen zielen können. Ein Soziologe, der erkennen möchte, »was insgeheim das Getriebe zusammenhält« (Adorno 1965: 511), welche sozialen Kräfte und Prozesse also den jeweiligen Status quo stützen und welche auf Veränderung drängen, der wird gut daran tun, seinen theoretischen Hebel an einem Angelpunkt anzusetzen, wo die sozialen Kräfte aufeinander treffen und die Interessen der Menschen sich überschneiden. Soziale Ungleichheit ist ein solcher Angelpunkt, wenn auch sicherlich nicht der einzig mögliche.

- Esser, H. 45
Evers, H.-D. 141
- Fanon, F. 31
Featherman, D. 135
Firebaugh, G. 321, 328, 338-340, 344,
347, 349, 351
Foucault, M. 71
Frank, A. G. 45
Franz, H. W. 130, 179f.
French, M. 260
Frerichs, P. 268
Frick, J. 291
Friedmann, P. 240, 248, 250
Fröbel, F. 36
- Galbraith, J. K. 176
Gallie, D. 132, 163
Galtung, J. 19, 44f., 174, 202, 316
Garnsey, E. 213
Geiger, T. 126, 132, 157
Geißler, H. 165f., 179
Geißler, R. 126, 158, 284, 287, 299
Gerhard, U. 224
Gerlach, K. 194
Gerth, H. H. 65
Giddens, A. X. 19, 26, 30, 36, 78, 125,
131, 147, 201, 316
Giesen, B. 126, 164
Gildemeister, R. 108, 224
Glatzer, W. 112
Gluchowski, P. 131
Goldthorpe, J. H. X. 88, 99, 125f., 132f.,
214, 217-221, 317-322, 325, 354
Gordon, D. M. 194f., 199
Gorz, A. 34, 180
Gottschall, K. X. 216, 250, 263, 265
Gramsci, A. 48
Greenfield, L. 48
Greussing, K. 47, 183
Griebel, W. 259
Grodner, A. 341
Guio, A.-C. 333f.
- Habermas, J. 33-35, 38, 76f., 78, 95, 164,
180, 294
Habich, R. 125, 130
Haferkamp, H. 126
Hagelstange, T. 163
Hagemann-White, C. 223f.
Haller, M. 102, 130, 132, 158, 163, 190f.
Handl, J. 88, 100, 125, 228, 257
Hanesch, W. 179, 305
Hannan, M. T. 235, 239
Hannertz, U. 323
Harrison, B. 347, 352, 357
Harrison, M. 38
Hartmann, H. 270
Hartmann, M. 298
Haug, F. 271
Hausen, K. 225, 253
Hauser, C. 271
Hauser, R. 135, 179, 301, 305
Hawthorn, G. 120
Heath, A. 219f.
Hecht, A. 298
Hechter, M. 167, 172
Heckmann, F. 182, 201
Heinrichs, J. 36
Heintz, P. 45, 316
Heinze, R. G. 34, 148, 156, 158, 167, 179,
181, 250, 275f.
Heise, H. 271
Henderson, A. M. 65
Herkommer, S. 141, 149
Hertog, F. d. 290, 315
Herz, T. A. 125, 135, 146
Herzog, D. 65
Heyden, U. v. d. 298
Hindess, B. 143
Hinrichs, K. 148, 275
Hirsch, F. 77
Hirsch, J. 143, 145, 149, 153, 167
Hobbes, T. 22
Hoff, A. 247
Hohn, H. W. 189f.
Holzer, H. 254
Hondrich, K. O. 49

- Hope, K. 88, 322, 325
 Höpflinger, F. 77
 Horner, M. S. 260
 Hörning, K. H. 129
 Horstmann, A. 323
 Hout, M. 135
 Hradil, S. 35, 113, 119, 126-130, 135, 137,
 180, 203, 214, 287, 298
 Hurrelmann, K. 151
 Huster, E. U. 179
- Illich, I. 80, 213
 Imbusch, P. 298
 IMSF 271
 Inglehart, R. 146
- Jaerisch, U. G. 172
 Jones, C. L. 88
 Joosten, A. 213
 Joppke, C. 65
- Kaelble, H. 67, 149
 Kaufmann, F.-X. 218f., 247, 251
 Keller, B. 155f., 177, 210
 Kern, H. 95f., 207
 Kessler, S. 224
 Kiiski, S. 328
 Kleining, G. 103, 130
 Klingemann, H.-D. 132, 146
 Klönne, A. 135, 172, 180
 Knapp, G.-A. 263, 267
 Knapp, U. 228, 253, 258
 Kocka, J. 149, 207, 298
 Kohler, H. 248
 Kohli, M. 68, 205
 Koller, M. 310
 Kollmorgen, R. 286
 Konietzka, D. X
 Körber, K. 157
 Korpi, W. 357
 Kraus, B. 298
 Kramer, H. 158, 172
 Krämer, W. 305
 Krätke, M. 153f.
- Krause, D. 110, 179
 Krause, P. 305
 Kreutz, H. 178, 210
 Kreye, O. 36
 Kronauer, M. X
 Krüger, H. 242, 263
 Kruse, W. 130, 179f.
 Kurz-Scherf, I. 216, 248f., 276
 Kuznets, S. 344, 346-348, 352, 357
- Langan, M. 279
 Langer-El Sayed, I. 278
 Langkau, J. 239, 277
 Langkau-Herrmann, M. 276
 Lappe, L. 240f.
 Lautmann, R. 214, 224, 237
 Lecheler, H. 177, 210
 Lederer, E. 178
 Lee, D. X
 Leggewie, C. 47, 164, 318
 Leibfried, S. 179, 305
 Leisering, L. 305
 Lenin, W. I. 36, 46, 146
 Lenski, G. 23, 316, 344, 346-348, 352,
 357
 Lepsius, M. R. 30, 34, 118, 125, 296
 Lévi-Strauss, C. 50
 Lippe, A. 276
 Lipset, S. M. 136
 Lockwood, D. 30, 45, 201
 Luckmann, T. 89
 Lüdtke, H. 129, 131
 Luhmann, N. 28, 30, 157, 316
 Lührig, M. 245
 Lukács, G. 144
 Lukes, S. 71
 Lunt, P. 65
 Lutz, B. 189, 348, 353
- Maddison, A. 344
 Maier, F. 239
 Maloney, J. X
 Mangold, W. 207
 Mann, M. 26, 36, 153, 217, 316

- Mannheim, K. 139, 229
Marshall, G. 132, 215, 223
Marshall, T. H. 30, 201
Martin, M. 48
Marx, K. 26f., 38, 52-60, 63-66, 68, 75,
94, 104, 110, 136, 140, 147f., 181, 267,
274, 321, 336f., 345
Matthes, J. 32, 43, 323
Maurice, M. 189
Mayer, K. U. 88, 102, 125, 130, 132, 138,
177f., 187, 196
Mayntz, R. 298
McKenna, W. 224
McRae, S. 221
Meeker, M. 65
Melchior, A. 328
Metz-Göckel, S. 242, 247, 257, 259
Meulenbelt, A. 19
Meyer, J. W. 293, 318, 325
Michailow, M. 129
Miegel, M. 116, 118f.
Milanovic, B. 328f., 338, 341-343, 348-
351
Miliband, R. 141, 174
Mills, C. W. 65
Mitterauer, M. 253, 256
Mohl, E. T. 157
Mooser, J. 131, 149
Morgenrot, C. 181
Morisson, C. 328, 344
Mückenberger, U. 274f.
Müller, G. 207
Müller, H. P. 65, 129
Müller, K. E. 224, 251
Müller, U. 247, 257, 259, 268
Müller, W. X. 100, 125, 146, 177f., 228,
247, 259, 353
Müller-Jentsch, W. 155
Murphy, R. 158, 190

Nassauer, M. 276f.
Nave-Herz, R. 218, 257, 259
Negt, O. 207
Neidhardt, F. 80, 254, 256

Neuwüß, C. 213
Nielsen, F. 341
Nikolinakos, M. 47
Nisbet, R. A. 120
Noll, H.-H. 125, 130, 288
Nollmann, G. 305
Noris, G. M. 240
Notz, G. 263
Nouvertué, U. 179
Nowack, H. 131
Nuscheler, F. 37, 184
Nyssen, E. 242, 259

O'Brien, M. 254
Offe, C. 32, 110, 145, 148, 157f., 167,
169-172, 177, 180f., 185f., 194, 210,
275
Olk, T. 148, 275
Olson, M. 143, 145, 167, 172
Ossowski, S. 35, 107
Osterland, M. 205, 274
Ostner, I. 240, 254, 260-267, 278f.

Palme, J. 357
Pappi, F. U. 146
Parkin, F. 88, 125, 158, 190-193
Parsons, T. 29, 65, 76
Pasternack, P. 287
Pateman, C. 256, 270
Payne, C. 217
Peikert, I. 240
Petermann, S. 284
Pfarr, H. M. 224, 237
Pfau, B. 240, 248, 250
Phillips, A. 217
Pinl, C. 276
Piore, M. J. 194-199
Pogge, T. W. 328-331
Pohl, R. 310
Polanyi, K. 154, 186, 338
Potts, L. 183
Prenzel, W. 247
Pross, H. 257
Przeworski, A. 144, 318

- Pust, C. 276
 Rabe-Kleberg, U. 227f., 236, 242
 Raehlmann, I. 216, 248
 Ragnitz, J. 295
 Ramirez, F. O. 325
 Rammstedt, O. 159
 Raschke, J. 159
 Ravallion, M. 328f., 339
 Recker, H. 65
 Reddy, S. G. 328f.
 Reichert, P. 276
 Reißig, R. 288, 292
 Rerrich, M. S. 252, 259, 274
 Resler, H. 141
 Reyher, L. 248
 Reynaud, J.-D. 143, 145, 156, 167, 172
 Riedmüller, B. 179, 278
 Riehl, W. H. 69
 Ritsert, J. 130, 141
 Ritter, G. A. 279
 Rode, R. 327
 Rodenstein, M. 179
 Roemer, J. E. 19
 Rogoff, K. 328
 Rolff, H.-G. 130, 179f.
 Rosenbaum, H. 225, 252f.
 Roth, R. 145, 149
 Rothenbacher, F. 131, 149
 Rueschemeyer, D. X, 188
 Runciman, W. G. 66, 335

 Sahner, H. 284, 287
 Sala-i-Martin, X. 329, 348-351, 353
 Sapsford, R. 217
 Schäfers, B. 254
 Scharf, B. 167
 Scharfe, A. 158, 190
 Schäuble, G. 110, 179
 Schelsky, H. 126, 132
 Schenk, H. 229
 Scherer, S. X, 353
 Scherrer, D. 298
 Schiel, T. 141
 Schilling, G. 259
 Schimany, P. 216, 248
 Schlaffer, E. 260
 Schluchter, W. 40
 Schmid, J. 358
 Schmidt, A. 37
 Schmidt, V. X
 Schmidt-Waldherr, H. 268
 Schmiede, R. 194
 Schnabel, C. 313
 Schnur, P. 310
 Scholten, U. 276
 Scholz, J. 247
 Schömann, K. 235, 239
 Schroedter, T. 338
 Schulz, J. 179f.
 Schulze, Gerhard 88, 131, 138f.
 Schulze, Günther G. 337
 Schumann, M. 207
 Schumpeter, J. A. 122-124, 127, 216
 Schwartz, B. 39, 50, 325
 Schwinn, T. X
 Segalen, M. 252
 Sell, S. 305
 Sellier, F. 189
 Sengenberger, W. 177, 194, 196
 Senghaas, D. 45
 Senghaas-Knobloch, E. 254
 Shils, Edward 48
 Siebel, W. 285
 Sieder, R. 252f., 256
 Silvestre, J. J. 189
 Simmel, G. 47
 Skocpol, T. 153, 316
 Smeeding, T. 341, 355
 Smith, A. 345
 Sohn-Rethel, A. 95
 Sommerkorn, I. N. 259
 Sorensen, A. B. X
 Sorokin, P. A. 316
 Steinrücke, M. 268
 Stichweh, R. 316
 Strahler, D. 256
 Strasser, H. 126, 130, 305